UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK WUPPERTAL
BERGISCHE UNIVERSITÄT WUPPERTAL

Universitätsbibliothek Wuppertal

Die drei aristotelischen Ethiken

Arnim, Hans von

Wien, 1924

I.

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.
Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

urn:nbn:de:hbz:468-1-5547

Visual Library

schöpfen schien, nur ein jüngerer Peripatetiker gewesen sein. Diese Folgerung war der Kernpunkt in dem Beweis für die Athetese und den späten Ansatz der ‚großen Ethik'. An diesen Kern schossen dann weitere vermeintliche Beweise für ihre Unechtheit und späte Entstehung an. Nimmt man dem Beweis diese Grundfeste, indem man die Echtheit der eudemischen Ethik und ihre Entstehung vor der nikomachischen anerkennt, so wird er hinfällig. Es wird nun möglich, die ‚große Ethik' als ein echtes Werk, und zwar als die früheste, der eudemischen noch vorausliegende Ethikvorlesung des Aristoteles zu erweisen. Dies ist das Ziel der folgenden Untersuchung, deren erster Teil die Widerlegung der gegen die Echtheit der ‚großen Ethik' vorgebrachten Gründe enthält, während ich im zweiten Teil ihre Echtheit zu beweisen, ihre Entstehungszeit zu bestimmen und sie in die Geschichte der Entwicklung des Philosophen einzuordnen versuche.

I.

Es ist sonderbar, daß der kurze Abschnitt in Spengels Abhandlung, der von den M. Mor. im besondern handelt (S. 511—517), gegen ihre Echtheit so gut wie nichts von Belang, für ihre Echtheit die stärksten Beweismomente enthält, ohne allerdings aus ihnen die richtigen Schlüsse zu ziehen. ‚Nachdem im Eingange', heißt es S. 511, ‚erwähnt ist, was die Vorgänger Pythagoras, Sokrates und Platon auf dem Gebiet der Sittenlehre geleistet hätten, wird fortgefahren p. 1182, 30 οὗτοι μὲν οὖν τοσοῦτον ἤψαντο καὶ οὕτως· ἐχόμενον δ' ἂν εἴη μετὰ ταῦτα σκέψασθαι, τί δεῖ αὐτοὺς λέγειν ὑπὲρ τούτων. Wer anders als Aristoteles, dessen Lehre unmittelbar gegeben ist, kann hier als Nachfolger Platos bezeichnet werden?' Wahrlich, es war ein untrügliches Gefühl, das Spengel in diesen Worten ausdrückte. Richtig ist zwar die Anmerkung, Aristoteles spreche sonst nie von Pythagoras, immer nur von Πυθαγόρειοι, wenn er die pseudophilosophische Zahlenlehre erwähnt. Aber das kann dadurch erklärt werden, daß Aristoteles, als er dies niederschrieb, über die Unechtheit aller dem Pythagoras zugeschriebenen Schriften und den Mangel einer glaubwürdigen Überlieferung über seine Lehre noch nicht die entscheidenden Einsichten gewonnen hatte. Ein Peripatetiker des 3. Jahrh. da-

gegen konnte schwerlich über die in den Schriften des Aristoteles herrschende Ansicht in Unkenntnis sein oder sie absichtlich ändern. Noch unbegreiflicher aber wäre es, wenn er die ihm überlieferte Lehre des Aristoteles der des Sokrates und Platon so gegenüberstellte, als ob er sie selbst eben durch eignes Nachdenken zu erzeugen im Begriff wäre (σκέψασθαι τί δεῖ αὐτοὺς λέγειν), ohne dabei den Aristoteles zu erwähnen. Er hätte, wenn er im 3. Jahrh. schrieb, auch die stoische und epikureische Auffassung der Tugend erwähnen müssen, wenn er die Geschichte der Tugendlehre bis auf den Zeitpunkt, in dem er selbst mit seinem Denken einsetzt, hinabführen wollte. Für den jungen Aristoteles dagegen ist der Anspruch, selbständig die von Sokrates und Platon angebahnte Forschung fortzusetzen, angemessen. Nur er konnte so reden, ohne sich lächerlich zu machen.

Auch die nächste von Spengel angeführte Stelle p. 1198 a 10, wo der Lehre des Sokrates (τὴν ἀρετὴν λόγον εἶναι) die der Zeitgenossen des Verfassers als die bessere gegenübergestellt wird: ἀλλ' οἱ νῦν βέλτιον. τὸ γὰρ κατὰ τὸν ὀρθὸν λόγον πράττειν τὰ καλὰ τοῦτό φασιν εἶναι ἀρετήν ist recht verstanden ein Kennzeichen des aristotelischen Ursprungs der Schrift. Daß Spengel selbst dies gefühlt hat, zeigen seine Worte: ‚Diese Angabe würde für die Zeitbestimmung, wann unsere Ethik geschrieben worden ist, von großer Bedeutung sein, wäre sie nicht kennbar genug nur der Nachhall dessen, was die Nikomachien p. 1144 b 17 aussagen, wodurch der Wert wieder verloren geht.' Es ist aber nicht sehr wahrscheinlich, daß ein um mehrere Generationen später lebender Autor gerade die Kritik an seinen Zeitgenossen, das Urteil über οἱ νῦν, aus einem älteren Buche abschreibt, ohne sich darum zu bekümmern, ob seine eigenen Zeitgenossen wirklich noch dasselbe lehrten wie die des älteren Autors. Übrigens ist das, was Nic. 1144 b 21 als Lehre der Zeitgenossen angegeben wird (καὶ γὰρ νῦν πάντες, ὅταν ὁρίζωνται τὴν ἀρετήν, προστιθέασι, τὴν ἕξιν εἰπόντες καὶ πρὸς ἃ ἐστιν, τὴν κατὰ τὸν ὀρθὸν λόγον) mit der Definition, die die M. Mor. 1198 a 10 den οἱ νῦν zuschreiben (τό κατὰ τὸν ὀρθὸν λόγον πράττειν τὰ καλὰ) nicht identisch, insofern an letzterer Stelle der Begriff der ἕξις fehlt. Aber das Fehlen dieses Begriffs dürfte nur auf ungenauer Widergabe der Definition beruhen. Daß die M. Mor. diese

Stelle nicht aus dem Nik. übernommen haben, wird sich später zeigen. Aber auch wenn dies richtig wäre, müßte man doch schließen, daß beide Werke zu einer Zeit geschrieben sind, wo die erwähnte Definition der Tugend (ἕξις πρακτικὴ τῶν καλῶν κατὰ τὸν ὀρθὸν λόγον) von einer athenischen Schule vertreten wurde. Diese Schule kann natürlich nur die Akademie sein. Auch als die M. Mor. geschrieben wurden, kann es in Athen keine andere mit der peripatetischen rivalisierende Schule gegeben haben, die der Verfasser der Berücksichtigung wert hielt. Wie in den Nik., dem Alterswerk des Aristoteles, die Worte καὶ γὰρ νῦν πάντες, ὅταν ὁρίζωνται τὴν ἀρετήν usw. voraussetzen, daß es andere Lehrer der wissenschaftlichen Ethik außer den Vertretern dieser Tugenddefinition und den Aristotelikern in Athen nicht gibt, so ist auch die Wendung: ἀλλ' οἱ νῦν βέλτιον in den M. Mor. von uneingeschränkter Allgemeinheit und geht von derselben Voraussetzung aus. Es hatte also, als die M. Mor. geschrieben wurden, Zenon noch nicht seine Schule begründet und den sokratischen Standpunkt (ἀρεταί = φρονήσεις) noch nicht erneuert, der ja als vergangen und von allen jetzt lebenden Forschern überwunden hingestellt wird. Auch wenn es sich an beiden Stellen nur um die platonische Schule handelt, ist das πάντες in Nik. nicht unverständlich. Außer Xenokrates selbst schrieben während seines Scholarchates auch andere Akademiker über Ethik. Daß die Definitionen aller völlig gleichlautend waren, sagt Aristoteles nicht, sondern er konstatiert die Übereinstimmung nur für den Gattungsbegriff ἕξις und den Zusatz κατὰ τὸν ὀρθὸν λόγον. Das Komma ist vor τὴν ἕξιν, welches als Objekt zu εἰπόντες mit πρὸς ἃ ἐστιν kopuliert ist, zu setzen. Der Zusatz, auf den es dem Aristoteles ausschließlich ankommt, also das Objekt zu προστιθέασιν ist nur τὴν κατὰ τὸν ὀρθὸν λόγον. Aristoteles dürfte die Leistung der ἕξις deswegen nur mit der allgemeinen Wendung καὶ πρὸς ἃ ἐστι bezeichnet haben, weil in diesem Punkte die Definitionen der Altakademiker variierten, ihm aber es hier nur auf das ankam, worin sie übereinstimmten. Aus dem Xenokratesexzerpt bei Clem. Alex. Strom. II 22, p. 500, 18 P. (fr. 77, Heinze), wo unter den Bestandteilen der Glückseligkeit auch die σπουδαῖαι ἕξεις aufgezählt werden, geht mit großer Wahrscheinlichkeit hervor, daß die Tugenden von Xenokrates als ἕξεις definiert

wurden. Wenn also die Stelle in den Nik. sich auf Xenokrates und die ihm gleichzeitigen Akademiker bezieht, so muß auf dieselben auch die Stelle der M. Mor. bezogen werden. Es könnte höchstens noch die Annahme in Betracht kommen, daß auch bei Polemon die Definition der Tugend ebenso lautete und er mit den οἱ νῦν von dem zu seiner Zeit schreibenden Verfasser der M. Mor. gemeint sei. Daß auch diese Annahme fehlgeht, wird der im weiteren Verfolg dieser Untersuchung gelieferte Nachweis zeigen, daß sich aus der Inhaltsvergleichung die Priorität der M. Mor. vor den beiden andern Ethiken ergibt und daß bereits Theophrast eine den M. Mor. ähnliche Ethikvorlesung als maßgebliches aristotelisches Werk benützt hat.

Wie die οἱ νῦν 1198 a 10, so müssen auch die οἱ ἄλλοι 1206 b 18, die mehrere Gelehrte fälschlich auf die Stoiker bezogen, auf die Altakademiker bezogen werden. Die Ansicht der ἄλλοι, die hier bekämpft wird, ist nicht die stoische, der die Tugend reiner λόγος ist und die πάθη völlig aufhebt, sondern diejenige Form der Lehre von der μετριοπάθεια, nach der die richtige Mitte auf dem Gebiet der πάθη ausschließlich durch den λόγος nicht nur erkannt und bestimmt, sondern auch herbeigeführt und hervorgebracht wird, während nach der feineren aristotelischen Auffassung schon vor dem Eingreifen des λόγος im Gefühlsleben selbst eine Tendenz zum richtigen Mittelmaß vorhanden ist.

Daß durch ein Zitat der aristotelischen ersten Analytik wie 1201 b 25 ἐντεῦθεν ἂν γένοιτο φανερόν, ὥσπερ ἔφαμεν· ἐν τοῖς Ἀναλυτικοῖς ἐκ δύο προτάσεων γίνεσθαι τὸν συλλογισμόν der Verfasser der M. Mor. sich als Aristoteles zu erkennen gibt, ist jedenfalls die nächstliegende Auffassung. Daß der Verfasser, wie Spengel sagt, sich auf den Standpunkt des Aristoteles stellt, weil er aristotelische Lehre vorbringen will, ist keine Entschuldigung für die dem Verfasser zugetraute Anmaßung. Wollte er, wie Spengel sagt, nicht seine Individualität, sondern das Eigentum der Schule hervorheben, so mußte er sich des Präsens φαμέν bedienen. Das Imperfekt ἔφαμεν konnte nur auf die in dem Literaturwerk früher getane Äußerung bezogen werden, die eben Aristoteles getan hat und nicht die Schule.

Die Erwähnungen von geschichtlichen Personen und Ereignissen in den M. Mor. sind nicht so bedeutungslos für die Datierung, wie Spengel annimmt. Wenn Mentor von Rhodos p. 1197 b 22 als Beispiel eines δεινός, der nicht φρόνιμος war, genannt wird, so ist dies nicht nur, wie Spengel selbst S. 514 gesteht, eine für Aristoteles sehr passende Bemerkung, da Mentor durch die hinterlistige Gefangennahme und Hinrichtung des Hermias in das persönliche Schicksal des Philosophen gewaltsam eingegriffen hatte; man darf behaupten, daß die Wahl dieses Beispiels bei jedem andern Autor als bei ihm weit hergeholt und bei den Haaren herbeigezogen erscheinen würde, von einem Peripatetiker des 3. Jahrh. aber schon deswegen nicht in der Vorlesung gebraucht werden konnte — und als Vorlesung erweist ja die M. Mor. ihr Stil —, weil den Hörern ohne geschichtliche Erläuterung dieses Beispiel nichts besagt hätte. Nur den Hörern des Aristoteles selbst, die sein Erlebnis mit Mentor kannten, stand die Persönlichkeit des Mentor so lebendig vor der Seele, daß sie ohne Erläuterung verstanden, weshalb ihr Lehrer ihn mit unverhohlener Gehässigkeit trotz seiner großen politischen und militärischen Erfolge als einen minderwertigen Menschen (φαῦλος) bezeichnete. Die Imperfecta (δεινὸς μὲν ἐδόκει εἶναι, ἀλλ' οὐ φρόνιμος ἦν) setzen den wahrscheinlich 337/6 erfolgten Tod Mentors bereits voraus, sodaß wir mit der Entstehung der M. Mor. (wenigstens in der uns vorliegenden Fassung) über dieses Jahr nicht hinaufgehen dürfen. Die eudemische Ethik, die, wie später bewiesen werden wird, später geschrieben ist als die M. Mor., kann also nicht mit W. Jaeger in die Mitte der Vierzigerjahre gesetzt werden.

Die andre von Spengel besprochene Zeitanspielung, die Erwähnung des Dareios Kodomannos 1212 a 4, ist, wie mir scheint, noch bedeutungsvoller für die Datierung der M. Mor. als die eben besprochene. Aristoteles will den Unterschied von φιλία (Freundschaft) und εὔνοια (Wohlwollen) darlegen. ‚Oft', sagt er, ‚fassen wir für einen Menschen Wohlwollen auf Grund des bloßen Anblicks (ἀπὸ τοῦ ἰδεῖν) oder weil wir Gutes über ihn gehört haben. Sind wir deswegen auch schon seine Freunde? Gewiß nicht. Denn wenn z. B. jemand für den in Persien weilenden Dareios Wohlwollen fühlte, wie es in der Tat mancher gefühlt haben dürfte, so stand er doch dadurch nicht gleich

in einem Freundschaftsverhältnis mit Dareios (οὐ γὰρ εἴτις ἦν Δαρείῳ εὔνους ἐν Πέρσαις ὄντι, ὥσπερ ἴσως ἦν, εὐθέως καὶ φιλία ἦν αὐτῷ πρὸς Δαρεῖον)'. Wohlwollen, fährt er fort, ist nur ein Anfang zur Freundschaft; das Wohlwollen wird erst zur Freundschaft, wenn der Wunsch hinzukommt, Gutes, wenn man kann, für den zu wirken, dem man wohlwill. — Dies ist eine Anspielung auf politische Stimmungen des Tages, wie sie nicht der Schriftsteller in einem für die Dauer bestimmten Werke, sondern nur der Redner oder Vortragende in mündlichem Vortrag der Augenblickswirkung zuliebe machen kann. Aus solchen Stellen kann man mit Sicherheit schließen, daß die M. Mor. zu mündlichem Vortrag bestimmt waren. Ein Professor kann eine besonders lebendige Auffassung eines Satzes seines Lehrgegenstandes in den Hörern erzeugen, indem er auf aktuelle Verhältnisse, die seinen Hörern naheliegen, exemplifiziert. Daß hier eine solche aus der lebendigen Wirklichkeit des Augenblicks geschöpfte Anspielung vorliegt und nicht etwa die Nennung irgendeiner beliebigen Persönlichkeit des Auslandes dieselben Dienste getan hätte, zeigen die Worte: ὥσπερ ἴσως ἦν, in denen das ἴσως die Gewißheit der Tatsache nicht abschwächt. Spengel nennt diese Stelle eine Hinweisung auf Dareios' Tod, indem er offenbar aus den Imperfecta schließt, Dareios müsse schon tot gewesen sein, als diese Äußerung getan wurde. Dieser Schluß ist aber nicht zwingend. Denn die Beliebtheit eines Herrschers im Auslande kann auch bei seinen Lebzeiten von einem Tag auf den andern verloren gehen. Daß wir mit der Abfassung der M. Mor. nicht bis nach dem 330 erfolgten Tode des Dareios hinabgehen können, ergibt sich aus meinen Untersuchungen über die Entstehungsgeschichte der aristotelischen Politik. Da in dieser, deren zweites, zu den späteren gehöriges Buch sich auf ca. 330 datieren läßt, nach W. Jaegers Nachweis bereits die eudemische Ethik benützt ist, und zwar nicht nur im zweiten, sondern auch in dem noch älteren Buche Γ, und da, wie ich im Verfolg dieser Untersuchung beweisen werde, die M. Mor. älter sind als die eudemische Ethik, so können die M. Mor. nicht erst 330 oder noch später verfaßt sein. Als ihr Verfasser jene Worte über die Beliebtheit des Dareios in Griechenland niederschrieb, war also Dareios noch am Leben, aber mit seiner Beliebtheit war es, wenigstens

vorläufig, schon vorbei. 335 war Dareios von Bagoas zum Großkönig erhoben worden, im Jahre 335/4 hatte Aristoteles seine Lehrtätigkeit in Athen begonnen. Das ist terminus post quem für diese Anspielung, d. h. für die erhaltene Fassung der M. Mor. Das ‚Wohlwollen', das man in Athen für Dareios hegte, war durch die Hoffnung hervorgerufen, daß sein Sieg über Makedonien die Befreiung Griechenlands von der makedonischen Oberherrschaft herbeiführen werde. Jeder Erfolg Alexanders schwächte dieses Wohlwollen, jeder Mißerfolg verstärkte es. Die Stimmungen wechselten und wir können nicht entscheiden, welche Augenblicksstimmung in jener beiläufigen Bemerkung des M. Mor. ihren Ausdruck gefunden hat. Am besten paßt sie wohl in den Zeitpunkt, wo Dareios' eignes Auftreten als Heerführer mit der Niederlage von Issos geendet hatte (333). Aber auch schon im Jahre 334, während der auf die Schlacht am Granikos folgenden Unterwerfung Kleinasiens, wäre die Bemerkung der M. Mor. als Ausdruck einer vorübergehenden Stimmung verständlich. Als ‚Freund des Dareios' zu gelten, war politisch gefährlich; Wohlwollen für ihn zu hegen, konnte man keinem verwehren. Jedenfalls ergibt sich aus dieser Anspielung, daß die Ethikvorlesung der M. Mor. von Aristoteles selbst gehalten worden ist und in eines der beiden ersten Jahre nach der Begründung der peripatetischen Schule gehört. Es ist beachtenswert, daß die beiden eben behandelten historischen Anspielungen, die auf Mentor und die auf Dareios, uns in ungefähr dieselbe Zeit führen. Dadurch wird meine Ansicht bestätigt, daß es sich um Dinge handelt, die der nahen Vergangenheit angehörten und deswegen den Hörern frisch im Gedächtnis waren. Schon ein Peripatetiker theophrastischer Zeit hätte diese Beispiele nicht gewählt, geschweige denn ein noch jüngerer. Beide Anspielungen hatten den Reiz des Aktuellen auch für Aristoteles selbst nur in seinen ersten athenischen Lehrjahren und wurden daher verständigerweise in den späteren Ethikvorlesungen nicht wiederholt, während solche Beispiele, die von den Aktualitäten unabhängig waren, vielfach beibehalten wurden.

Unverständlich ist mir Spengels Bemerkung S. 514 u., man lerne aus der Dareiosanspielung wenigstens soviel, daß wir nicht, wie man glaubte (in den M. Mor.), einen Entwurf

der Ethik von Aristoteles' Hand besitzen; ‚denn damals hatte er längst seine ethischen Untersuchungen, wie wir sie in den Nikomachien finden, vollendet'. Das ‚damals' in diesem Satze kann nach dem Zusammenhang nur auf das Todesjahr des Dareios 330 bezogen werden. Für die Behauptung, daß 330 die nikomachische Ethik längst vollendet war, gibt es keinen Beweis. Vielmehr zeigt ihr Textzustand, schon durch die doppelte Abhandlung περὶ ἡδονῆς, aber auch durch zahlreiche nicht in den Zusammenhang eingearbeitete Zusatzabschnitte, daß sie von Aristoteles nicht ganz für die Publikation zum Abschluß gebracht worden, sondern wahrscheinlich erst aus seinem Nachlaß veröffentlicht worden ist.

Außer den bisher besprochenen Stellen, die mehr für die Echtheit der M. Mor. sprechen, finden sich in Spengels Abhandlung nur drei Erwägungen als Beweise für die Unechtheit der M. Mor. als eines Auszuges aus den beiden andern Werken: 1. die vage Behauptung, daß Sprache und Einkleidung auf eine weit spätere Zeit deuten; eine Behauptung, für die erst seine Nachfolger Ramsauer, Trendelenburg, Susemihl Belege beizubringen sich bemüht haben; 2. die ebenfalls unbewiesene Behauptung, daß der Verfasser, wenn auch tüchtig den Kern der Gedanken überall herauszufinden, sich in ihrer Darstellung unbeholfen zeige und häufig im Kreise bewege, eine Ansicht, die uns in schärferer Formulierung bei Ramsauer wieder begegnet und dort gewürdigt werden wird; 3. der Hinweis auf die Art, wie die M. Mor. den beiden andern Ethiken nachgebildet sind. Spengel nimmt an, daß Buch I cp. 1—9 ‚auf beide (Eud. und Nic.) zugleich Rücksicht nimmt, auch einiges eigenes vorbringt', Buch I cp. 10—34 an die Eudemien sich anschließt, ‚obschon auch hier einzelne Ausdrücke zu finden sind, die nur den Nikomachien entnommen werden konnten', von Buch I cp. 34 p. 1193, 39 — Buch II cp. 7 p. 1206, 35 (also in den drei kontroversen Büchern) den Nikomachien folgt, um von da an bis zum Schluß wieder den Eudemien zu folgen. Diese dritte Erwägung enthält eine *petitio principii,* da natürlich die Art, wie M. Mor. den beiden andern Werken partienweise folgen, nicht als Beweis für das *demonstrandum,* daß M. Mor. überhaupt jenen und nicht vielmehr jene den M. Mor. folgen, beigebracht

werden kann. Ich bin der Ansicht, daß im Anfangsteil Buch I cp. 1—9 Gedankengang und Inhalt so stark von beiden andern Fassungen abweicht, daß dieser nicht durch Exzerpieren zustandegekommen sein kann, und daß in den drei gemeinsamen Büchern (Nic. EZH = Eudem. ΔEZ) wir schon deswegen nicht behaupten können, M. Mor. folgten den Nikomachien, weil die beiden Möglichkeiten bestehen: entweder, daß diese drei Bücher von jeher gleichlautend in beiden Werken standen, oder daß eine etwa ursprünglich vorhandene abweichende eudemische Fassung dieser Bücher sich, wenn wir sie noch besäßen, dem entsprechenden Abschnitt der M. Mor. weit ähnlicher zeigen würde, als die erhaltene nikomachische. Eine Benützung der Nikomachien anzunehmen wäre man sowohl in M. Mor. I 1—9 wie in M. Mor. 1193 a 39—1206 a 35 nur dann berechtigt, wenn die Priorität der beiden andern Werke gegenüber den M. Mor. bereits bewiesen wäre. Sind dagegen die M. Mor., wie ich im 2. Teil dieser Abhandlung beweisen werde, das früheste der drei Werke und gewissermaßen der Grundbau, der in den folgenden Fassungen weiter ausgebaut, bereichert, vervollständigt und vervollkommnet wurde, so kann es nicht auffallen, wenn einzelne nebensächliche Bestandteile dieses Grundbaues, die in den Eudemien, dem früheren Ausbauversuch, beiseite gelassen worden waren, in den spätesten und endgiltigen Ausbau wieder aufgenommen wurden. Denn diese Gedankenbestandteile des Grundbaues waren ja, wenn auch in dem ersten Ausbau beiseite gelassen, in der Seele des Verfassers aller drei Werke noch vorhanden, als er den zweiten und endgiltigen Ausbau unternahm. Daß wir also in den M. Mor. Einzelheiten finden, denen wir nicht, wie dem größten Teil ihrer Paragraphen, aus den Eudemien, sondern nur aus den Nikomachien Parallelabschnitte gegenüberstellen können, beweist nicht, daß die M. Mor. von den beiden andern Werken abhängig und nach ihnen verfaßt sind. Es wird zu zeigen sein, daß ein glaublicher und verständlicher Vorgang in der Seele des Aristoteles von den M. Mor. zur eudemischen Ethik und von beiden aus weiter zur nikomachischen hinführen konnte, während das Verfahren jenes jüngeren Peripatetikers, der nach der herrschenden Ansicht die M. Mor. als Auszug aus den beiden andern bereits fertig vorliegenden Werken

hergestellt haben soll, psychologisch unglaublich und unverständlich wäre. Es muß gezeigt werden, daß auch die M. Mor., ähnlich wie die eudemische Ethik, wenn sie auch neben dem Reichtum, der Feinheit und der Reife der nikomachischen Ethik unvollkommen erscheinen, doch auch Spuren selbständigen schöpferischen Geistes enthalten und sogar in manchem die Absichten des Baumeisters reiner und einfacher hervortreten lassen, als der spätere Prachtbau.

II.

Sprachliches und Terminologisches.

Die gründlichste und wertvollste Behandlung der Echtheitsfrage der M. Mor. nach Spengel ist die Abhandlung Ramsauers ‚Zur Charakteristik der aristotelischen Magna Moralia' (Progr. d. Gymn. zu Oldenburg 1858). Wir wollen zunächst seine sprachlichen Beweise für die Unechtheit des Werkes prüfen. Die von Adolf Trendelenburg in dem Aufsatz ‚Einige Belege für die nacharistotelische Abfassungszeit der Magna Moralia' (Histor. Beitr. zur Philosophie 3. Bd. S. 433 ff.) gegebene Nachlese wollen wir dabei, soweit sie ebenfalls die Sprache der M. Mor. betrifft, gleich mit berücksichtigen. Daß die M. Mor. in lexikalischer und grammatischer Beziehung gewisse Besonderheiten und Eigentümlichkeiten zeigen, die in den echten Schriften des Aristoteles teils überhaupt nicht, teils nur ganz selten vorkommen, und daß auch die philosophischen Kunstausdrücke zum Teil abweichen, ist unbestreitbar. Es ist nur fraglich, ob diese Eigentümlichkeiten den Schluß auf die Unechtheit des Werkes rechtfertigen und nicht aus seiner Abfassung in einer früheren Lebensperiode des Verfassers erklärt werden können. Wir haben im vorigen Kapitel gezeigt, daß die historischen Anspielungen in den M. Mor. auf die ersten Jahre von Aristoteles' athenischer Lehrtätigkeit hinweisen. Aber diese Anspielungen können später eingefügt sein und der Text im großen und ganzen aus noch früherer Zeit, aus der Zeit vor Aristoteles' Rückkehr nach Athen stammen. Dies würde eine merkliche Änderung der Sprache und des Stils erklären können. Denn jedesfalls mußte sich Aristoteles, seit er in Athen lehrte,